Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 128 (1977)
Heft: 7

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus de livres

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KRAMER, H.:

Begriffe der Forsteinrichtung

Schriftenreihe der Forstlichen Fakultät Göttingen und Mitteilungen der Niedersächsischen Forstlichen Versuchsanstalt, Band 48, 80 Seiten mit 9 Abbildungen, Sauerländer Verlag, Frankfurt am Main, kartoniert DM 10,80

Diese Schrift wurde als Ergänzung der «Waldbaulichen Terminologie» (*A. Bornemann*, 1967) herausgegeben. Sie folgt auf eine besonders starke Entwicklung des Fachgebietes Forsteinrichtung in den letzten Jahrzehnten. Dazu führten die sich ausweitenden Aufgaben des Waldes und die Anwendung neuer Methoden bei Inventur, Analyse und Planung. Dieser Umstand führte oft zu neuen Begriffen und Fachausdrücken oder zur Änderung der Bedeutung alter gebräuchlicher Ausdrücke.

Der Uneinheitlichkeit ihrer Verwendung wegen musste der Verfasser oft Fachausdrücke und deren Bedeutung nach den einzelnen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland getrennt aufzuführen. Noch ausgeprägter weichen die Begriffe von den schweizerischen ab. Diese Bearbeitung unter Berücksichtigung der verschiedenen Forsteinrichtungsvorschriften der einzelnen Bundesländer macht die Studenten der Forstwirtschaft mit der Fachsprache vertraut, und sie gibt auch dem Forsteinrichtungspraktiker einen Überblick über die unterschiedliche Entwicklung der Forsteinrichtungsbegriffe. *P. Barandun*

VINK, A. P. A.:

Land Use in Advancing Agriculture

94 Abbildungen, 115 Tabellen, etwa 400 Seiten, 1975.
Berlin, u. a.: Springer-Verlag.
Preis DM 60,—

Die Landbenützung steht in andauerndem Spannungsfeld, erzeugt durch die verfügbaren Ressourcen und die Bedürfnisse und Einwirkungen des Menschen.

Der Verfasser behandelt die sich ständig fortentwickelnde Landbenützung für die wirtschaftlich ausgerichtete pflanzliche Produktion in Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwirtschaft. Er behält dabei die Beanspruchung von Land für andere Bereiche menschlichen Schaffens, so für Hochbauten, Dämme, Verkehrswege, mit im Auge. Er berücksichtigt auch die berechtigten Ansprüche des heutigen Menschen an Erholungsgelände und die Ausscheidung von Naturschutzgebieten.

Zu den zentralen Gedankengängen gehört die Auffassung der kulturbedingten Ökosysteme als dynamische Komplexe. Es sind offene Systeme; der Mensch greift in deren Schlüsselvariablen ein, um ökonomische und gesellschaftliche Ziele zugunsten der den Boden nutzenden Bevölkerung zu erreichen.

Die Landbenützung ist auf die verfügbaren Ressourcen, umfassend Boden, wichtige Klimaelemente, Wasser, Vegetation angewiesen. Sie ist durch sorgfältige Handhabung den natürlichen Gegebenheiten und den Erfordernissen des Menschen anzupassen, dies mit Instrumenten — mechanischen, chemischen, biologischen —, die in Bewirtschaftungssysteme zusammenzufügen sind. Es geht dabei im Einzelfall um die Erfassung der Ressourcen und Engpässe, welche bestimmen, wie weit die Ansprüche spezifischer Kulturpflanzen, Nutztiere und Bewirtschaftungssysteme in einem bestimmten Landstrich erfüllt werden können. Bei der notwendigen Entwicklung der Landnutzung im Gange der Zeit ist es wesentlich, dass der Zustand des Landes sowie seine Wasserführung der Verbesserung offen und auch die Ansprüche der Pflanzen und Tiere keine absoluten Grössen sind (Veränderungen zum Beispiel durch züchterische Bearbeitung).

Wie bestimmt man die potentielle Eignung eines Landstrichs, unter gegebenen kulturellen und sozio-ökonomischen Bedingungen verschiedenartige — mit besonderer Berücksichtigung von Stabilität und

Anbaurisiko zu wählende — Landbenützungstypen zu ertragen? Der Verfasser behandelt sehr eingehend die Methoden der für jede Planung grundlegenden Evaluationen der Landressourcen und die Wechselwirkungen mit den «human resources». Er sucht die Klassifizierung der Böden, des Reliefs und wichtiger Klimaelemente sowie die hydrologische Bestandsaufnahme und phänologische Beobachtungen in einer sinnvollen Synthese zusammenzufassen. Er schöpft bei der Besprechung der in verschiedenen Ländern angewandten Systeme und Methoden der Prospektion und Kartierung aus den ihm aus eigener Erfahrung bekannten Projekten in den Niederlanden, in Indonesien und im Irak und aus umfassender Kenntnis der Literatur. Er weist auch auf die spezifischen Erfordernisse der Landbebauung in Grenzgebieten nutzbarer Pflanzenwachstums hin. Obwohl die Landressourcen weithin als «zerbrechlich» anzusprechen sind, bleibt nicht unerwähnt, dass der bei angepasster Landnutzung erzielte gute Stand der Kulturen in vielen Landbautypen das beste Mittel zur Erhaltung der Bodensubstanz darstellt.

Das Buch richtet sich an Agronomen, Bodenkundler, Geographen und Planer auf allen Stufen. Sein Ziel ist die Förderung von Methoden der Landbenützung, die auf die weltweiten Bedürfnisse des Menschen gerichtet sind und grundlegenden ökologischen Gesichtspunkten Rechnung tragen. Der Verfasser schliesst mit dem begeisterten Gedanken, dass das Streben nach einer vielfarbigem landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Welt, in der Wirtschaft und Technologie als wesentliche Instrumente ihren Platz haben, die Anwendung unseres Wissens und Forschens voll rechtfertigt.

R. Koblet

BRAUNSCHWEIG, von A.:

Wildkrankheiten

146 Seiten, 29 Farb- und 5 Schwarzweissfotos.

Landbuch-Verlag, Hannover 1976, laminiert, DM 14,80

Das Büchlein stammt aus der Reihe «Kleine Jagdbücherei». Es richtet sich

an den Jäger und ist aus der Sicht eines Wildtierpathologen geschrieben, der aber auch als Jäger grosse praktische Kenntnisse besitzt. Der Verfasser versucht, mit möglichst wenig Fachausdrücken das Grundwissen über Krankheitsursachen, Wildkrankheiten und deren Bekämpfung zu vermitteln. Die Auswahl der beschriebenen Leiden ist jedenfalls auf das Untersuchungsgut des Verfassers abgestimmt. Für schweizerische Verhältnisse fehlen wichtige Krankheiten wie die Gemsblindheit, die Gemspapillomatose, die Pyogeneseiterung beim Rehwild, die Aspergillose, die Mucormycose, die Saccharomykose beim Feldhasen und die Ölbeschmutzung des Gefieders beim Wasserflugwild. Auch die Angaben über die gesetzlichen Grundlagen der Wildseuchenbekämpfung beziehen sich nur auf die westdeutschen Verhältnisse. Bei der Aufzählung der Krankheitsursachen würde man gerne etwas mehr über die Beeinflussung des Wildes durch Umweltsveränderungen lesen. Beunruhigung, Einengung des Lebensraumes, Meliorationen, zu starke oder zu schwache Bejagung sowie der Rückgang des Flurraubwildes wirken sich oft auf den Gesundheitszustand des Wildes mehr aus als die eigentlichen Krankheitserreger. Leider haben sich auch ein paar sachliche Fehler eingeschlichen. So sind zum Beispiel Schnecken nicht Zwischenwirte bei den Haarwürmern der Hühnervogel, und die bei der Kokzidiose erworbene Immunität ist alles andere als stabil. Schön und instruktiv sind die Farbfotos der wichtigsten pathologisch-anatomischen Krankheitsbilder.

K. Klingler

POLUNIN, O. and EVERARD, B.:

Trees and Bushes of Europe

London, Oxford University Press, 1976, 208 Seiten, davon 196 Seiten mit je mehreren Farbphoto-Wiedergaben und kolorierten Zeichnungen.

Preis etwa Fr. 28.—

Das Buch gibt kurze, bebilderte Beschreibungen der wichtigsten Bäume und Sträucher, die in Europa heimisch oder eingeführt sind. Nicht inbegriffen sind die

Azoren und die Gebiete östlich des 30. Längengrades sowie die Krim und der Kaukasus. Als Sträucher im Sinne des Buches gelten Gehölze, die mindestens 2,0 m Höhe erreichen. Einen Begriff über die Zahl der erfassten Arten mögen folgende, zufällig herausgegriffene Hinweise geben: Beschrieben sind zum Beispiel 27 Eichen-, 15 Crataegus-, 13 Ahorn- und 11 Sorbus-Arten.

Handelt es sich um ein Bestimmungsbuch oder um eines der sattsam bekannten Baum-Bilderbücher? Keine der beiden Charakterisierungen trifft zu. Zwar sind die Arten nach Gattungen und Familien geordnet, und die (soweit kontrolliert) korrekten lateinischen Namen, wenn auch ohne dazugehörige Autorenschaft, sind angeführt. Ein als «Kontroll-Liste» bezeichnetes Verzeichnis, das sich der Blattformen als Leitmerkmal bedient, kann mithelfen, eine unbekannte Art aufzufinden. Der ergiebige Gebrauch setzt aber doch einige einfache botanisch-floristische Kenntnisse voraus, über die wohl jeder Liebhaber verfügt. Das Buch richtet sich an solche Liebhaber, nicht an Fach-Dendrologen, die wohl das oder jenes an den Beschreibungen auszusetzen fänden.

Text und Bilder sind (vielmehr: wären) etwas vom derzeit besten auf dem Gebiet der Liebhaber-Gehölzkunde. Kurze prägnante Texte, hervorragende Bilder und kolorierte Zeichnungen, vermehrt um Hinweise auf Vorkommen und Herkunft, vermögen (vielmehr: vermöchten) eine sehr hohe und präzise Informationsdichte zu verschaffen. Einschränkungen ergeben sich aus der Druckqualität; bei den Offset-Wiedergaben ist das Register häufig nicht eingehalten worden; sie wirken deshalb in lästiger Weise unscharf.

Ferner: Für einen breiten, möglichen Benützerkreis müsste das Buch mit deutschem Text erscheinen. An der Anordnung, dem Aufbau, den vorgeschpannten fachlichen Hinweisen, an den Hinweisen auf verschiedene Verwendungen einiger Arten sowie am Index müsste, ja dürfte, nichts geändert werden. Es ist zu hoffen, dass sich bald ein guter Verlag bereit findet, diese Aufgabe zu übernehmen.

F. Fischer

HOHEISEL, H.:

Strukturanalyse und Waldtypengliederung im primären Wolkenwald «San Eusebio» in der Nordkordilliere der venezolanischen Anden

102 Seiten, 31 Tabellen, 25 Abbildungen und 7 Bestandespläne und -profile.
Diss. Universität Göttingen 1976

In der am Lehrstuhl für Naturwaldforschung sowie Waldbau der Tropen und Subtropen des Institutes für Waldbau der Universität Göttingen erarbeiteten Dissertation werden in einer mittleren Gebirgsstufe (2300 m) der venezolanischen Anden Aufbau und Zusammensetzung des ursprünglichen Primärwaldes untersucht. Die hier veröffentlichten Ergebnisse — sie behandeln einen Ausschnitt aus einem größeren Forschungsprojekt des genannten Lehrstuhles — gestatten eine Waldgefügegliederung, die mit den unterschiedlichen Wasserhaushaltstypen des Bodens korreliert ist.

Im ersten Teil der Arbeit werden Klima, Boden und Vegetation der verschiedenen Standorte beschrieben. Besonders charakteristisch für das herrschende humide bis perhumide Klima ist die sehr hohe mittlere Luftfeuchtigkeit von 93 Prozent. Die ausgeglichene Jahrestemperatur von 12,6 Grad Celsius mit monatlichen Schwankungen von nur 0,5 Grad Celsius ist kennzeichnend für die geographische Lage des Untersuchungsobjektes (8° 37' N; 71° 21' W) im äquatorial-andinen Bereich. Mit rund 300 cal/cm²/Tag liegt die Globalstrahlung um mindestens 25 Prozent unter derjenigen sowohl tieferer als höherer Stufen, weil sich in diesen Lagen täglich die Feuchtigkeit der aufsteigenden (Passat-) Winde infolge Abkühlung unter Bildung dichter Wolkenbänke kondensiert. Die Böden sind sauer (pH 3.0 — 3.6 im A-Horizont), nährstoffarm, tonreich.

Der Wolken- oder Gebirgsnebelwald unter den skizzierten, speziellen Standortbedingungen zeichnet sich besonders aus durch eine Fülle von *Epiphyten* (*Bromeliaceae*, Orchideen, *Araceae*, Farne, Moose usw.), das üppige Gedeihen von Baumfarne sowie das Auftreten von Nadelbäumen der Gattung *Podocarpus*.

carpus. Auf einer Aufnahme­fläche von insgesamt 6,0 Hektar (Einzelstichproben = 0,25 Hektar) wurden 66 Baumarten gefunden. Die Grundfläche schwankt je nach Strukturtyp von 21 bis 55 m²/ha. Es gelang dem Verfasser, statistisch nachzuweisen, dass einige wichtige Bestandesparameter (Stammzahl, Grundfläche usw.) standortstypisch sind. Ferner konnte er bestimmte Baumartengruppen als Standortswieser ausscheiden. Weiter liess sich durch Korrelationsrechnungen eine Reihe von Beziehungen zwischen Bestandes- und Strukturparametern ableiten.

Die von Hoheisel ausgeschiedenen sechs Strukturtypen sind eindeutig mit entsprechenden Wasserhaushaltstypen des Bodens korreliert. Bodentyp 7 ist wegen des ständig bis nahe an die Oberfläche reichenden Stauwassers nicht mehr waldfähig. Die Strukturtypen 3 bis 7 stellen in dieser Reihenfolge eine von einem örtlichen Optimum zum Wald-Grenzstandort sich für den Baumwuchs verschlechternde Catena dar. Die Unterschiede zwischen den Typen 1 bis 3 beruhen voraussichtlich auf einer unterschiedlichen Auswirkung von Trockenperioden auf den Bodenwasserhaushalt.

Die umfangreiche Stichprobenerhebung — es wurden sämtliche Vegetationsschichten, Profilstreifen, soziologische Baummerkmale usw. erfasst — und deren sinnvolle Auswertung über die heute mögliche EDV vermittelt dem Waldbauer und Waldkundler eine Vielzahl von zuverlässigen, bisher oft nur vermuteten Informationen über Zustand und Dynamik dieses durch sein Produktionspotential und die Schutzfunktionen besonders wertvollen tropischen Gebirgswaldtyps. R. Brun

GENAUST, H.:

**Etymologisches Wörterbuch
der botanischen Pflanzennamen**

390 Seiten.

Birkhäuser Verlag, Basel 1976.

Preis Fr. 78.—

Das hier anzuzeigende Werk darf als wichtige und wertvolle Neuerscheinung bezeichnet werden. Seine Zielsetzung besteht darin, Auskunft zu geben über Ge-

schichte und Bedeutung der wissenschaftlichen Pflanzennamen aus heutiger sprachwissenschaftlicher Sicht. Diesem Anliegen versucht es in einem möglichst umfassenden Sinne gerecht zu werden. Es beschränkt sich also nicht, wie der Titel zu besagen scheint, auf die blosse Darlegung der etymologischen und wortbildungstechnischen Sachverhalte, sondern weist zusätzlich auf kulturgeschichtliche Hintergründe hin, fügt zum besseren Verständnis der Wörter sachliche, technische und mitunter mythologische Erläuterungen bei. Es ist klar, dass eine solchermaßen abgerundete philologisch-historische Betrachtungsweise auch zu wesentlichen Erkenntnissen über Herkunft und Ausbreitung der Pflanzen selbst führt. Besonders gilt das für Namen, die schon in der antiken Literatur bezeugt sind und dadurch bereits in sehr früher Zeit erfasst werden können. Bei diesen werden denn auch häufig die genauen Stellenbelege bei griechischen und lateinischen Schriftstellern zitiert (Homer, Aristoteles, Plinius und andere). Sehr zu begrüssen als eines der vom Verfasser angestrebten Teilziele sind die Anweisungen für die Aussprache sowohl der heute üblichen Termini als auch der Grundwörter, von denen sie abgeleitet oder aus denen sie zusammengesetzt sind: sämtliche Fachwörter sind mit einem Akzent versehen, der die richtige Betonung anzeigt, und, soweit dies möglich ist, wird in den zur Erklärung herangezogenen Wörtern auch die Länge oder Kürze der Vokale kenntlich gemacht.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass ein Werk wie das vorliegende an einen Bearbeiter aussergewöhnliche Anforderungen stellt; er muss sowohl über ausgedehnte Kenntnisse auf dem Gebiet der Pflanzenkunde verfügen als auch Philologe sein. In Genaust scheinen sich die beiden an sich weit voneinander entfernten Forschungsgebiete in glücklicher Weise verbunden zu haben, und es ist erstaunlich, dass ein einzelner Gelehrter überhaupt in der Lage war, einer derartigen Stoff- und Problemfülle Herr zu werden. Schon die sprachwissenschaftliche Komponente allein stellt eine äusserst heterogene und schwer zu überblickende Materie dar, liegt es doch fast in

der Natur der Sache, dass botanische Fachausdrücke aus allen erdenklichen Sprachen der Erde stammen (deren Aufzählung in den einleitenden Partien des Buches nahezu drei Seiten beansprucht) und andererseits den verschiedensten zeitlichen Schichten angehören. Namen wie Syrjänisch, Ossetisch, Malaiisch, Tamil, Madegassisch, Suaheli, Arawakisch, Nahuatl, Quechua usw. vermögen einen Begriff von der sprachlichen Vielfalt zu geben, die uns in den Pflanzennamen begegnet. Der chronologische Aspekt sei etwa damit angedeutet, dass sich neben modernen Kunstwörtern wie *Magnolia* (nach Pierre Magnol), *Fuchsia* (nach Leonhart Fuchs) oder den «Anagrammen» *Lobivia* und *Mahernia* (aus Bolivia bzw. Hermania) Namen finden, die über das Lateinische und Griechische zurück bis an die Grenze der Vorgeschichte verfolgt werden können, sei es, dass sie ins Indogermanische (wie etwa *fagus* «Buche») oder gar in die vorindogermanische mediterrane Sprachschicht zurückreichen wie die *Narzisse* und die *Zypresse*. Dass sogar mehrere Sprachen an der Ausformung eines Namens beteiligt gewesen sein können, zeigt der interessante Fall von lateinisch *malobathrum* (Bezeichnung für ein Salböl lieferndes Gewächs): zwar ist es zunächst aus griechisch *malabathron* entlehnt, geht aber, wie der Schweizer Sprachforscher Eduard Schwyzer als erster gesehen hat (Griechische Grammatik I 413) auf das altindische *tamalapatram* «Blatt des Tamarabaumes» zurück. Noch komplizierter ist der Fall des Gewürznames *Zingiber* (deutsch Ingwer), der ebenfalls aus dem Fernen Osten zu uns gelangt ist. Aus Platzgründen muss hier der Hinweis genügen, dass der neueste Stand unserer Kenntnis im kürzlich erschienenen Abschlussband des Etymologischen Wörterbuches des Altindischen von M. Mayrhofer festgehalten ist, das freilich von Genaust nicht im Literaturverzeichnis aufgeführt wird. Schon diese wenigen Hinweise legen Zeugnis ab von der Reichhaltigkeit des hier besprochenen Werkes, das man um so dankbarer begrüsst, als bis anhin kein wissenschaftlichen Ansprüchen genügendes Hilfsmittel zur Erklärung der botanischen Namen existierte.

Mit Fug und Recht darf daher festgestellt werden, dass Genausts Lexikon eine längst als unangenehm empfundene Lücke ausfüllt. Neben der Behandlung der Einzelprobleme ist auch die in der Einleitung vorangestellte grundsätzliche Betrachtung über Herkunft, Geschichte und Bildungsweise der botanischen Termini wertvoll (S. 9—21).

Im Anschluss an diese allgemeinen Bemerkungen seien nunmehr einige spezielle Probleme kritisch gestreift. Im Zusammenhang mit latein. *peuce* (S. 9 unten) wäre hervorzuheben, dass sich um 1200 v. Chr. die indogermanischen Einzelsprachen längst ausgesondert hatten und zum Beispiel Indisch, Griechisch und Hethitisch bereits damals schon als Sprachen von ausgeprägter Eigenart in der Überlieferung zutagegetreten. Was den Hinweis auf die vermutete Urverwandtschaft der indogermanischen mit den semitischen Sprachen betrifft (S. 11 unten), so ist diese These überholt. Sprachverwandtschaft beruht nicht auf der (optischen oder akustischen) Ähnlichkeit einiger Wörter, sondern auf der Übereinstimmung der Flexionssysteme und der Wortbildungstypen. Es ist darum auch wenig wahrscheinlich, dass zum Beispiel griechisch *ampelos* «Weinstock, Weinrebe» mit den hier angeführten semitischen Wörtern verwandt ist. — Unter dem Stichwort *Melianthus* wird die Ansicht vertreten, dass zu griech. *meli* «Honig» auch griech. *methy* und idg. **medhu* gehörten. Diese Aussage ist dahin zu präzisieren, dass die beiden Wörter nur synonym, nicht verwandt sind. Im Abschnitt *nobilior* wird die *Mandarine* von altindisch *mantrin* «Ratgeber des Staates» hergeleitet. Bedeutungsmässig ist aber der Zusammenhang schwer verständlich. Schulz-Basler, Deutsches Fremdwörterbuch 2, 65 sieht ihn darin, dass die Farbe dieser in China beheimateten Frucht derjenigen der chinesischen Beamtentracht entsprochen habe. Doch wird man eher der Deutung von A. J. Storfer, Wörter und ihre Schicksale S. 247 zuneigen, dass die Bezeichnung «Mandarine» von jener Insel herrührt, die gemeinhin als Mauritius bekannt ist, in der Sprache ihrer Einwohner jedoch *Mandara* heisst. — Grösste Vorsicht erfordert die Beurteilung von *Acan-*

thus «Bärenklau». Ob darin die Wurzel ak — «spitz» und anthos «Blume» enthalten sind, ist mehr als fraglich. Demselben Bedenken unterliegt auch *Acacia* «Akazie», das zwar wohl im Altgriechischen seinen Ursprung hat, dort aber Fremdwort ist. Sicher unrichtig ist die zu lateinisch *cannabis* (griech. kannabis) «Hanf» geäußerte Vermutung, es handle sich letztlich um eine Zusammensetzung aus einem syrjätisch-wotjakischen und einem tschermissischen Bestandteil, also Elementen aus viel jüngeren Sprachen. Da zudem nicht einmal feststeht, ob kannabis ein zusammengesetztes Wort ist, erübrigen sich Mutmassungen über seine Bestandteile. — Beizufügen wäre noch, dass lat. *pallere* «bleich sein» bedeutet (nicht «bleich werden»). Druckfehler sind in diesem vom Verlag sorgfältig gestalteten und ästhetisch ansprechenden Buch erfreulich selten: so sollte es auf S. 183 heißen *gracillimus* (nicht *gracillismus*), und das griechische Adjektiv *katharós* «rein» ist irrtümlich auf der ersten statt auf der letzten Silbe betont. Ferner lautet der unter *colocynthis* zitierte Titel von Senecas Satire «*Apocolocyntosis*» (nicht *-thosis*), und die Satire ist auf den Kaiser Claudius, nicht auf Domitian gemünzt.

Abschliessend legt der Berichterstatter Wert auf die Feststellung, dass durch die vorstehend erwähnten Vorbehalte der Substanzwert der verdienstvollen Neuerscheinung in keiner Weise gemindert wird. Als zusammenfassendes Standardwerk auf einem bisher nicht systematisch bearbeiteten Wissensgebiet bietet sie jedem Benutzer — sei er Botaniker, Philologe oder Amateur — eine Fülle von Belehrungen und wird fortan die unentbehrliche Grundlage für weitere Forschungen bilden.

J. Egli

SCHAARSCHMIDT, G.:

Zur ingenieurbiologischen Sicherung von Strassenböschungen durch Bewuchs und Lebendverbau

Dissertation, Technische Hochschule Aachen, 1974

Die vorliegende Arbeit versucht, die ingenieurbiologischen Wirkungen von Be-

wuchs und Lebendverbau mit den bodenmechanischen Aspekten der Böschungstabilität in Verbindung zu bringen; sie berührt ein wissenschaftlich sehr wenig bearbeitetes Grenzgebiet der Bodenmechanik, der Ingenieurbiologie und der Landschaftsökologie.

Ausgehend von pflanzenmorphologischen und standortsbedingten Gegebenheiten wird der Einfluss von Bewuchs und Lebendverbau auf die Scherfestigkeit dargestellt. Zu den wichtigsten Parametern der Scherfestigkeit gehören die Veränderung des Wassergehaltes unter Bewuchs, die Erhöhung des kohäsiven Anteils durch den Armierungseffekt der Wurzeln, die erosionshemmende Wirkung an der Oberfläche usw. Allerdings ist es zurzeit kaum möglich, gesicherte qualitative Aussagen zu machen, da sich die Zusammenhänge zwischen Pflanze, Boden und Böschungstabilität der mathematischen Erfassung noch weitgehend entziehen.

R. Hirt

PREUSSER, H.:

The Landscapes of Iceland: Types and Regions

Dissertation, Universität des Saarlandes, 1972; The Hague 1976; 363 Seiten, 87 Abbildungen, 1 Karte, 120 holländische Gulden

Preusser bietet nicht nur eine gehaltvolle Geographie Islands, sondern überdies den Versuch, die Insel nach methodologischen Gesichtspunkten natur- und kulturäumlich zu gliedern und damit eine gegenüber manchen andern erdkundlichen Studien höhere Stufe wissenschaftlicher Erkenntnis zu erreichen. Neben eigenen Feldaufnahmen sind 800 Abhandlungen anderer Wissenschaftler verarbeitet.

Die im Bereich der nördlichen Waldgrenze gelegene Insel hat Tundrenklima, ausgedehntes und bis 2119 m aufragendes Gebirgsland, verbreitete vulkanische Böden und teils aktiven Vulkanismus und 11 Prozent Eisbedeckung. Die natürlichen Grundlagen sind also karg. Es leben denn auch auf den 103 600 km² nur 205 000 Menschen, 40 Prozent davon in der Hauptstadt Reykjavik und ihrer näheren Um-

gebung, weitere 44 Prozent in Kleinstädten und Dörfern, die restlichen 16 Prozent in ländlichen Siedlungen. Haupterwerbszweige sind auf die Küsten-Tiefländer beschränkte Landwirtschaft, Fischerei und Fischereiindustrie.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil werden in üblicher Weise die Naturgrundlagen dargestellt, wobei unter der Vielzahl die hier besonders charakteristischen hervorgehoben werden: In den geologisch-geomorphologischen Erörterungen beispielsweise speziell die glazialen und periglazialen Formen, die Wirkungen isostatischer Niveauänderungen, der Vulkanismus und seine rezenten Ablagerungen; unter den organischen Gegebenheiten die Tundra, die arktisch-alpinen und die ozeanischen Einflüsse auf die im ganzen eher artenarme Vegetation. Ausführungen über Wald und Busch, in denen Birken (*Betula pubescens*) und Weide (*Salix phylicifolia*) dominieren, sind in diesem Rahmen begreiflicherweise nur knapp. Von Interesse sind Angaben über Neupflanzungen, wurden doch allein in den Jahren 1955 bis 1959 jährlich 900 000 Birken, vorwiegend als Abschirmung von Wiesen und Weideparzellen und in derselben Zeitspanne 8000 ha Koniferen gesetzt.

Im zweiten Teil werden regionale Landschaftstypen analysiert und beschrieben, wobei zu deren Charakterisierung und Benennung örtlich bedeutsame Landschaftselemente und Grenzbildner gewählt sind, beispielsweise «Fjord», «Sander-Ebene», «Tundren-Plateau». Derartige Typen galt es zu erfassen, zu isolieren und jeden einzelnen gegenüber den Nachbartypen abzugrenzen. So ergaben sich 26 Landschaftstypen, die teilweise noch in solche zweiter und dritter Ordnung gegliedert sind. Im ganzen sind in der beigegebenen Karte Islands (1:1,5 Mio.) 140 Landschaften 1. bis 3. Ordnung gegeneinander abgegrenzt.

Der dritte Teil bringt eine ausführliche und nach dem heutigen Stand des Wissens zweifellos einigermaßen erschöpfende Beschreibung der einzelnen Landschaften, wobei deren Genese, heutige Struktur und Eignung für Urproduktion und Besiedlung in den Vordergrund gerückt sind.

H. Gutersohn

KURT, F.:

Wildtiere in der Kulturlandschaft

175 S., 26 graphische Darstellungen und Zeichnungen, 16 Photos, Literaturverzeichnis

Eugen Rentsch Verlag, ErlenbachZH

Hochwillkommen ist uns das neue Buch des bekannten schweizerischen Wildforschers, das zusammenfassend über fast alle grösseren Wildtiere und Vögel in unserer Umwelt berichtet, über die Ausrottung von Arten, die Wiedereinwanderung der bekannten Huftiere, die Neueinbürgerungen, das Verhalten in unserer stark besiedelten Zivilisationslandschaft und die Lebensmöglichkeiten darin. Probleme wie die Regulierung des Wildes durch grosse Greifer, die Aussetzung des Luchses, die Tollwut, den Hasen-Rückgang, das Schicksal der Wildhühner werden einlässlich behandelt. Der schmale Band muss alle Naturfreunde, Forstleute, Ökonomen, Biologen, Lehrer interessieren. Er will populär abgefasst sein, ist aber gleichwohl wissenschaftlich, eingehend und streng sachlich. Kurt fasst nicht nur die vielen Forschungen anderer, die stets erwähnt werden, zusammen, sondern bereichert mit seinen eigenen Untersuchungen und Beobachtungen. Es ist stets erfrischend und Vertrauen schaffend, wie die Wildforscher — selbstverständlich — alte Klischees über Bord werfen und die Fragen unbeschwert, nüchtern neu angehen. Den Förster interessieren nicht zuletzt die Betrachtungen über die Wildschäden, die daraus entstehenden Schwierigkeiten für die Erhaltung der Schutzwaldungen, die «Ausrottung» von Pflanzen durch das Schalenwild. Die Anti-Jagd-Bewegung wird abgelehnt, wobei ein Argument beeindruckt: die Jagd bewahrt für einen Teil der Bevölkerung, eben die Jäger, eine aktive Verbindung mit dem Naturgeschehen. — Zeichnerische und tabellarische Darstellungen sowie die Lichtbilder sind ausgezeichnet, das Luchsporträt einmalig.

Dürfen für eine kommende Neuauflage ein paar Wünsche geäußert werden? Dass stilistisch eine Anzahl Wortwiederholun-

gen ausgemerzt und einige auch dem naturwissenschaftlich Gebildeten kaum geläufige Fach-Fremdwörter umgangen werden. Ferner würde uns freuen, wenn auch Dachs, Fischotter, Biber und Schwarzwild einer näheren Betrachtung unterzogen werden könnten. (Zum Beispiel: Ist der Fischotter trotz vieljährigem Schutz nicht mehr existenzfähig, und warum?)

Schlussfolgerungen unterbleiben, das heisst, sie werden nur indirekt angedeutet; sie liegen auf der Hand: durch Landschafts- und Biotopgestaltung, Reservate, Schutz, Aussetzungen, richtige Bejagung ist die Fauna (und zugleich Flora) soweit noch möglich wieder ins Gleichgewicht zu bringen, die vielfach kranke, zerstörte, verödete Landschaft und Lebensgemeinschaft in einen naturgemässen Organismus zurückzuführen mit besserem Gleichgewicht. Ohne neue Kulturmethoden nur mangelhaft zu verwirklichen. Die Lösung dieser Probleme liegt noch im weiten, muss aber heranwachsenden Generationen ein ernstes Anliegen sein. *K. Rüedi*

HASEL, K.:

Victor Dieterich — Gesammelte Aufsätze, insbesondere zur forstlichen Wirtschaftslehre

Band 46 der Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Stuttgart 1976; Selbstverlag der Landesforstverwaltung, 360 Seiten, DM 38,—

Victor Dieterich (1880—1971) zählt zweifellos zu den bedeutendsten Forstwissenschaftlern des deutschen Sprachraumes. Er ist nicht nur der Schöpfer der wissenschaftlich begründeten Waldfunktionslehre; nebst sieben Büchern veröffentlichte er nicht weniger als 250 Aufsätze in einem Zeitraum von mehr als 50 Jahren. Seine schriftlich festgelegten Gedanken umfassen das sehr breite Gebiet vom Waldbau bis zur Landesplanung; das Schwergewicht liegt aber auf der forstlichen Betriebswirtschaftslehre und der Forstwirtschaftspolitik.

Seine Bücher sind als Teile der Grundlagenliteratur leicht zugänglich, dagegen ist sein umfangreiches Aufsatzwerk für eine interessierte Fachwelt oft sehr schwer

erreichbar. Es war deshalb sehr verdienstlich, dass Professor Dr. *K. Hasel* in mühevoller und zeitraubender Arbeit das ganze Aufsatzwerk gesichtet und in einer Auswahl zusammengestellt hat. In chronologischer Ordnung sind die anerkannten, aber auch die umstrittenen Auffassungen, mit denen Dieterich an die Öffentlichkeit trat, publiziert worden. Damit sollen zwei Ziele erreicht werden: einerseits der heutigen Generation und der Nachwelt die Gedanken dieses Wissenschaftlers näher zu bringen, andererseits der Kritik Ansatzpunkte für konstruktive Beiträge zu bieten. Es war zweifellos nicht leicht, bei einem so weit gespannten Werk das Wesentliche auf begrenztem Raum zusammenzufassen; dies ist aber Hasel restlos gelungen.

Praktisch jeder der über 70 in diesem Band veröffentlichten Aufsätze (oder Auszüge davon) ist lesenswert und regt an, vermehrt also unser Wissen. Die Anregung (also die Beschäftigung mit dem Stoff) führt aber auch in vielen Fällen zur Kritik, aber nicht etwa im herabwürdigenden Sinne. Es ist nicht zu vergessen, dass sich die Forstwissenschaften entwickelt haben, die verwendeten Ausdrücke heute schärfer und damit präziser gefasst werden müssen, neue Erkenntnisse in den Grundlagenwissenschaften und den angewandten Wissenschaften zu neuen Schlussfolgerungen führen und das Verhältnis zwischen Wald und Umwelt neue Dimensionen erreicht hat und damit die Funktionenlehre stark ausgebaut wurde. Überdenkt man seine Aufsätze in dieser Richtung, so hat man zugleich ein Stück Forstgeschichte im weitesten Sinne vor sich. Forstwissenschaftler und Forstpraktiker lesen deshalb einzelne oder alle Aufsätze mit Gewinn. Bewunderung verdient namentlich sein «Forstwissenschaftliches Schlusswort», das Dieterich als 91jähriger kurz vor seinem Tode noch publiziert hat; hier versucht er «zusammenfassend noch einmal das naturgemäss eigenartige Wesen der Waldwirtschaft zu kennzeichnen, die forstwissenschaftlichen und forstbetriebspraktischen Folgerungen eines spezifisch waldwirtschaftlichen Denkens und Rechnens hervorzuheben» (S. 337). *H. Tromp*

FRANZ, J. M., und KRIEG, A.:

Biologische Schädlingsbekämpfung

Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage, 1976. «Pareys Studentexte Nr. 12.» 222 Seiten mit 14 Abbildungen im Text, 25 Abbildungen auf 12 Tafeln und 8 Tabellen. Balacron broschiert, Fr. 32.80

Das fesselnd geschriebene Buch gibt eine leicht verständliche Einführung in die biologischen Methoden der Schädlingsbekämpfung ohne Umweltbelastung und liefert dadurch einen wertvollen Beitrag zum Umweltschutz. Schon die erste Auflage von 1972 war eine Fundgrube übersichtlich zusammengestellten Wissens über die biologische Bekämpfung von Schadorganismen, angefangen von der Bekämpfung von Schadpflanzen (Unkräuter, meist aber aus fremden Kontinenten eingeschleppte und am neuen Ort mangels natürlicher Feinde überhandnehmende Pflanzen) durch Insekten, über die Bekämpfung von Schadinsekten durch parasitisch oder räuberisch lebende Insekten (Entomophagen) bzw. Würmer, Fische, Vögel, und Krankheitserreger (spezifische Viren, Bakterien, Pilze und Protozoen), bis zur Bekämpfung von Schnecken durch Raubschnecken und von Nagetieren wie Mäusen, Ratten und (in Australien) Kaninchen mittels spezifischer Seuchen. In der Neuauflage sind neu dazugekommen kleine Kapitel über die Beseitigung von Kuhfladen in Australien durch importierte Mistkäfer aus Afrika, den Einsatz von Insekten gegen Schnecken, Strudelwürmern gegen Mückenlarven und die mikrobiologische Bekämpfung von Faden- und Saugwürmern, Schnecken und Unkräutern. Stark erweitert wurden die Kapitel über mikrobiologische Schädlingsbekämpfung, besonders bezüglich Produktion und Standardisierung von Biopräparaten und Strategie ihrer Anwendung, ferner die Bekämpfung von Schadmikroben und Viren und die biotechnischen Verfahren. Schon diese Übersicht gibt einen Einblick in die Vielseitigkeit des sehr interessant geschriebenen Buches. Dieses ist auch für den Fachmann von grossem Interesse, weil die sehr kompetenten Autoren viele theoretische Über-

legungen in ihren Text eingeflochten haben. Trotzdem bleibt das Buch für den Laien verständlich; er versteht nach der Lektüre, was biologische Bekämpfung ist und wie weit sie eine verantwortbare Manipulation der Natur darstellt. Das Buch wendet sich über den Kreis derer, die beruflich mit der Bekämpfung schädlicher Organismen zu tun haben, hinaus an alle, die sich für aktuelle Fragen der Biologie, der Umweltforschung und der Sicherung der Ernährung für die kommenden Menschengenerationen interessieren.

Aus dem Inhalt: Die Dynamik natürlicher Populationen — Die Verfahren nichtbiologischer Schädlingsbekämpfung — Eigenarten der biologischen Verfahren — Verwendung von Wirbeltieren — Verwendung von Insekten und Raubmilben — Verwendung von anderen Wirbellosen — Biologische Unkrautbekämpfung — Selbstvernichtungsverfahren — Mikrobiologische Schädlingsbekämpfung — Mikrobiologische Bekämpfung von Insekten und andern Arthropoden — Mikrobiologische Bekämpfung von andern Wirbellosen — Mikrobiologische Bekämpfung von Wirbeltieren — Mikrobiologische Bekämpfung von Unkräutern — Mikrobiologische Bekämpfung von Schadmikroben und Viren — Biotechnische Verfahren — Integrierte Schädlingsbekämpfung — Rückblick und Ausblick — Anhang — Glossarium — Literatur — Verzeichnis der aufgeführten Namen von Tieren, Pflanzen, Mikroorganismen und Viren. *G. Benz*

KÜRSCHNER, K.:

Ein Beitrag zur Geschichte des Reinhäuser Waldes

Dissertation der Forstlichen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen, 1976; 311 Seiten, 28 Abbildungen, 15 Tabellen, 53 Seiten Anhang

Forstgeschichtliche Tatsachen und Vorgänge sind oft nur verständlich, wenn in einer entsprechenden Untersuchung auch die Geschichte der an Holznutzung, Nebennutzungen und Berechtigungen beteiligten Gemeinwesen und Kreise mitunter sucht und dargestellt wird. Dies war auch

bei der Arbeit von Klaus Kürschner, der die Geschichte des Reinhäuser Waldes im Niedersächsischen Bergland (südöstlich von Göttingen) untersuchte, notwendig. Nach einleitenden Bemerkungen über das Untersuchungsgebiet, über die Waldgeschichte und -entwicklung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, über Rodung, Besiedlung und Wüstungen, und einem Abriss über die Geschichte von Kloster, Dorf und Amt Reinhausen und deren Verwaltung gilt der Hauptteil der Arbeit der Nutzung und Veränderung des Waldes durch den Menschen. Da die spezifisch forstlichen Quellen erst mit dem Einsetzen der Forstbereitungsprotokolle (1559) zahlreicher und ergiebiger werden, liegt das Hauptgewicht der Untersuchung auf der Forstgeschichte der Zeit seit der Reformation bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts, wobei zahlreiche Ausblicke auf die folgende Zeit nicht fehlen. Kürschner geht allen einschlägigen Quellen nach und kann so ein umfassendes und anschauliches Bild der Entwicklung sowohl der Waldbenutzung im weitesten Sinne wie auch der Entwicklung des Forstwesens zeichnen, sei es der Organisation und Verwaltung oder der durch diese beeinflussten Waldentwicklung oder der Forsteinrichtung von den ersten überlieferten Forstbereitungen (durch die reitenden Forstbeamten) aus der Mitte des 16. Jahrhunderts über die Waldvermessungen bis zu den Betriebswerken unserer Zeit. Schliesslich wird auch die Entwicklung des Betriebsablaufes beschrieben, von den «Forst- oder Holzschreibetagen», an denen die Berechtigten ihren Holzbedarf nach Baumarten und Sortimenten anzumelden hatten, über die Holzerei und die Verwendungsarten des Holzes, die Holzvermessung und den Holzverkauf, die natürliche und künstliche Verjüngung (Eichenpflanzungen seit 1616) unter Berücksichtigung der verschiedenen Baumarten und Methoden bis zur Waldpflege und den Betriebsarten und -formen. Zur Abrundung des Themas wird am Schluss ein Unterkapitel der Jagd und dem Wildbestand gewidmet.

Der Arbeit sind 28 Abbildungen beigegeben (leider sind einige der reproduzierten alten Karten und Pläne bis zur Un-

lesbarkeit verkleinert). Dazu kommen 15 Tabellen, umfangreiche Quellenangaben und ein Anhang mit Übersichten über Forst- und Verwaltungsbeamte, über Flurnamen (Forstorte, Abteilungsamen) in der geschichtlichen Entwicklung sowie über die in diesem Gebiete vor der Einführung des Dezimalsystems verwendeten Masse und über die Bestandesentwicklung der verschiedenen Waldteile.

Die Arbeit ist gut dokumentiert und übersichtlich geordnet. Man findet deshalb, wenn man die Entwicklung der Bewirtschaftung und Behandlung anderer Waldungen mit jener des Reinhäuser Waldes vergleichen will, rasch und ohne Mühe die entsprechenden Stellen. Deshalb sei diese Arbeit jedem zur Lektüre empfohlen, der sich mit der Forstgeschichte eines Reviers oder einer Region befasst. Die Arbeit gibt anschaulich Auskunft über die Entwicklung der verschiedensten mit dem Wald, seiner Benutzung und Bewirtschaftung zusammenhängenden Fragen und deren Einordnung in die privaten und gewerblichen Bedürfnisse der Region.

A. Schuler

HAUFF, D.:

Zur Geschichte der Forstgesetzgebung und Forstorganisation des Herzogtums Württemberg im 16. Jahrhundert

Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Band 47, Stuttgart 1977, Seite 1—150, 1 Karte

PESCH, H.:

Die Jagd an Donau, Schmiech und Blau vom Ende des Mittelalters bis zum Jahre 1849

Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Band 47, Stuttgart 1977, Seite 151—182, 6 Abbildungen

(Erhältlich bei der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg, Sternwaldstrasse 16, D-7800 Freiburg i. Br., DM 23,—)

Dorothea Hauff: Forstgesetzgebung und Forstorganisation lassen auf die Wertschätzung des Waldes unter den verschie-

denen politischen und wirtschaftlichen Systemen schliessen. Da sich die daraus resultierenden forstlichen Massnahmen noch heute auswirken, ist es fraglos mit eine Aufgabe der Forstgeschichte, diese zu untersuchen und darzustellen und in das Gesamtbild der forstlichen Entwicklung einzufügen. Dorothea Hauff wählte für die vorliegende Arbeit, die am Institut des verdienten Forstgeschichtlers Professor Mantel in Freiburg entstand, das Herzogtum Württemberg, dessen räumliche Ausdehnung zwischen dem Ende des 15. (1495 zum Herzogtum erhoben) und dem Beginn des 19. Jahrhunderts nahezu unverändert und in einer Hand vereint blieb. Der zeitliche Rahmen war gegeben durch die württembergische Landesordnung von 1495, die erstmals eine bewusste, gesetzlich fundierte Einflussnahme des Landesherrn auf die Waldbehandlung in seinem Territorium enthielt (die österreichische Zwischenregierung von 1520 bis 1534 baute die staatliche Einflussnahme auf Waldnutzung und Waldbewirtschaftung noch aus), und durch die Zäsur des 30jährigen Krieges, der auch die forstlichen Fortschritte des 16. Jahrhunderts zu einem vorläufigen Stillstand brachte.

Im ersten Teil stellt die Autorin die Entstehung, zeitliche Abfolge und Entwicklung der lokalen und gesamtwürttembergischen Forstgesetzgebung und der begleitenden Reglemente und Instruktionen unter den verschiedenen Landesherrn dar. Der zweite Teil gilt der Forstorganisation, den Beamten und den Aufgabenbereichen auf den verschiedenen Ebenen.

Die Arbeit zeigt, dass im 16. Jahrhundert die Aufsicht über die württembergischen Wälder zentral organisiert war. Das Forstpersonal des Landesherrn hatte nicht nur in den landesherrlichen Wäldern für die Durchführung der Ordnungen über schlagweise Nutzung, Verjüngung, Pflege und Einrichtungen zu sorgen, sondern auch in den Waldungen der geistlichen klösterlichen und fremden Herrschaften, soweit sie im Bereiche der württembergischen Forsthoheit standen. Die damit verbundenen Auseinandersetzungen und ihre Auswirkungen auf die folgenden Ordnungen werden ausführlich dargestellt.

Grund für den Erlass dieser Forstordnungen war nicht nur die landesväterliche Fürsorge für die Untertanen angesichts des schlechten Zustandes der meisten Wälder und eines drohenden Holz mangels, sondern in starkem Masse auch kommerzielle Überlegungen, die den Wald und seine Vorräte immer mehr als Wirtschaftsfaktor und beständige Einnahmequelle erscheinen liessen, die es zu erhalten galt.

Die Arbeit ist somit nicht nur eine Darstellung der Forstgesetzgebung und -organisation, sondern auch der Forstpolitik der in Württemberg des 16. Jahrhunderts regierenden Landesherrn.

Der Anhang enthält einige wichtige Quellen, wie den «vorstmaister ayd» von 1520/22 und jenen von 1614, sowie einen Überblick über die Dienstgeschäfte des Forstmeisters des Reichenberger Forsts um 1588/89.

H. Pesch: Nach einer einleitenden Übersicht über die Entwicklung des Jagdrechtes im Mittelalter, bei dessen Ende das Jagdrecht (mit wenigen Ausnahmen eines älteren, förmlich begründeten Rechts) dem Landesherrn als Hoheitsträger grundsätzlich zustand und das Jagdgebiet meist als «Forst», seltener als «Jagen» bezeichnet wurde, geht Pesch auf die jadhlichen Verhältnisse zwischen 1514 (grosse Grenzberreinigung) und 1849 (neues Jagdrecht: Aufhebung des Jagdrechtes auf fremdem Grund und Boden) ein. Er beschreibt die regional zum Teil verschiedenen Jagdformen, ihre Entwicklung und Auswirkungen auf Wildbestand und Waldentwicklung von der Freien Pirsch (vermutlich ein Rest des markgenossenschaftlichen Jagdrechtes aus der frühen alemannischen Siedlungszeit), zu der jeder freie Bürger mit gutem Leumund und Besitz von Haus und Hof Zutritt hatte, über die herzogliche Jägerei und die Lustjagden des Adels bis zur königlichen Jagd Friedrich I. von 1807 im Blaubeurer Forst, wozu eine grosse Zahl von Helfern aufgeboden werden musste. Dabei wird die Entwicklung der Jagdausübung und der Jagdrechte in den verschiedenen Gebieten geschildert. Man erhält einen gedrängten Überblick über die Entwicklung von Jagd und Hege und ihre Formen, über die Kräfte und Auseinander-

setzungen, die zur dargestellten Entwicklung führten.

Der Anhang enthält Angaben über die geltenden Schonzeiten um 1722, über Auf-

gaben und Besoldung von Jagd- und Forstbeamten sowie über Wildbestände und Jagderträge zu Beginn des 19. Jahrhunderts.
A. Schuler

ZEITSCHRIFTEN-RUNDSCHAU - REVUE DES REVUES

BRD

TROMP, H.:

Gedanken zur Wald- und Holzforschung in der Schweiz

Forstwiss. Centralblatt, 95, 1976,
H. 1, S. 12—19

Dieser Aufsatz entspricht im wesentlichen einem Beitrag des Verfassers zum «Forstlichen Forschungsbericht», der inzwischen im Beiheft 9 (1976) der Wissenschaftspolitik (Mitteilungsblatt der schweizerischen wissenschaftspolitischen Instanzen), Amt für Wissenschaft und Forschung, 3001 Bern, unter der Überschrift «Ziele der Wald- und Holzforschung in der Schweiz» erschienen ist.

In dem hier zu besprechenden Aufsatz «Gedanken...» geht der Verfasser im einleitenden Abschnitt von dem durch Volk und Stände angenommenen Artikel 27sexies der Bundesverfassung aus, «wonach der Bund die wissenschaftliche Forschung fördert». Ein Forschungsgesetz ist in Vorbereitung, eine Verordnung über nationale Forschungsprogramme bereits erschienen. Der wesentlichste damit zusammenhängende Gedanke ist wohl der, dass durch diese Entwicklung «im Prinzip die Ära der freien Forschung in der Wald- und Holzwirtschaft zu Ende gegangen» sei. Das heisst jedoch nicht, dass die Forscher der Wald- und Holzwirtschaft keinen Einfluss auf die Forschungsprogramme nehmen könnten. Eine Einflussnahme ist vor allem über ihre Vertreter im «Forstlichen Forschungsrat» möglich, wie das zum Beispiel bei der Erarbeitung und Herausgabe des erwähnten Forschungsberichtes der Fall war.

Im zweiten Abschnitt des Aufsatzes ist insbesondere der Gedanke von Bedeutung, dass diejenigen Wirtschaftszweige in der

Forschung von der Entwicklung der staatlichen Forschungsförderung stark abhängig sind, die auf Grund ihrer gewerblichen und kleinbetrieblichen Struktur kein eigenes Forschungsinstrumentarium und keine genügenden finanziellen Mittel besitzen, was weitgehend für Forst- und Holzwirtschaft zutrifft.

Die weiteren sieben Abschnitte beziehen sich auf das Ziel der forstlichen Forschung, die Organisation, die Träger, die Finanzierung — die bei direktem privatwirtschaftlichem Nutzen mindestens zum Teil auch weiterhin durch die Privatwirtschaft erfolgen soll —, die Aus- und Weiterbildung der Forscher, die Informationsmittel und die Informationsträger.

Im zehnten Abschnitt, dem Ausblick, wird sodann betont, dass es mit der fortschreitenden «Entwicklung zum Dirigismus in der Forschung... Aufgabe der forstlichen Forscher» sei, «die entscheidenden Gremien auf die Notwendigkeit vermehrter Forschung in diesem für eine entwickelte Volkswirtschaft je länger je wichtiger werdenden Zweig aufmerksam zu machen», und im Zusammenhang damit auf den «Forstlichen Forschungsbericht» hingewiesen.
W. Schwotzer

KROTH, W.:

Der Zins in der Waldbewertung

Forstwiss. Centralblatt, 94, 1975,
H. 2/3, S. 54—66, mit 3 Abbildungen

Der Artikel gibt einen Vortrag wieder, der anlässlich eines Seminars der Ziviltechniker für Land- und Forstwirtschaft in Oberösterreich gehalten wurde; er ist also «für die Praxis» bestimmt.

Im Vordergrund der Betrachtungen steht die Waldbewertung von ganzen Forstbetrieben oder von Teilen davon für den Tauschverkehr (Kauf/Verkauf) durch